

fischen Schreiber Wace, Benoît und Jordan eine Verwendung epischer Motive und epischer Formeln (Kap. 2, S. 155–187) sowie fiktionale Einschübe, die durch den Einfluß der höfischen Kultur auf die Vergangenheitswahrnehmung zu erklären sind (Kap. 3, S. 189–219), und kommt schließlich zu dem Schluß, daß wir es bei diesen Autoren mit einer neuen Art von Geschichtsschreibung zu tun haben, der er in Abgrenzung zu *Historia* oder *Gesta* die Bezeichnung *estoire* geben möchte (Kap. 4, S. 221–253 und Schluß, S. 255–259). Bei der Suche nach literarischer Gestaltung der Vergangenheit übersieht der Vf. indes oft gerade den Rückbezug auf das wirklich Geschehene. So kann man sich kaum darüber wundern, daß Schlachten im Morgengrauen beginnen (S. 50 ff.) oder daß bei der Schilderung, wie ein Ritter sich wappnet, eine gewisse Reihenfolge eingehalten wird (S. 166 ff.). Natürlich können Wace bei der Erwähnung, daß die Schlacht von Hastings an einem Samstag stattfand, Konnotationen zu diesem Tag in den Sinn kommen (S. 37), aber er hätte kaum von einem Samstag sprechen können, wenn es nicht wirklich ein Samstag gewesen wäre. Das Gesamtergebnis der „gestalteten Vergangenheitserzählung“ wird kaum einen Leser überraschen. Einzelergebnisse wie etwa der Verweis darauf, daß sich Dudo von Saint-Quentin auf den *Ordo* der drei Stände von *oratores*, *bellatores* und *laboratores* bezieht, oder daß Wace und Benoît auf die Herkunft König Heinrichs aus dem angiovinischen Grafenhaus Rücksicht nehmen mußten, sind ebenfalls schon lange bekannt. Den Vorteil der Arbeit wird man nur in der Zusammenstellung sehen können. Aber auch hier weist sie Schwächen auf. Die Auswahl ist nicht wirklich einleuchtend, denn der Vf. hätte sich wohl besser auf die drei höfischen Autoren beschränkt. Daß Dudo von Saint-Quentin als der unzuverlässigere Geschichtsschreiber gilt, bedeutet nicht, daß seine Nachfolger, etwa Wilhelm von Jumièges und Ordericus Vitalis, um nur die wichtigsten zu nennen, Vergangenheit nicht stilisiert hätten. Weil der Vf. diese nicht berücksichtigt, kann er die drei französischsprachigen Autoren nicht überzeugend in den Gesamtkontext der normannischen Geschichtsschreibung einordnen und Entwicklungslinien ziehen. Zudem fehlt ihm bis auf den Verweis auf Waces Roman *de Brut* die Einordnung in den angiovinischen Kontext der Verbindung von normannischer und englischer Geschichtsschreibung, für die Wilhelm von Malmesbury und Heinrich von Huntingdon genannt seien, sowie die Einordnung in den französischen Kontext der Familiengeschichtsschreibung – gerade im benachbarten Anjou schrieb Johannes von Marmoutier etwa zeitgleich seine Fassung der Geschichte der Grafen. In diesem Kontext wären dem Vf. die Anregungen von Constance Bouchard (vgl. DA 58, 704f.) und Jean Dunbabin (vgl. DA 51, 590) wohl zustatten gekommen. Daß deutschsprachige Forschung überhaupt nicht rezipiert wurde, versteht sich bei französischen Büchern inzwischen leider fast von selbst. Ein nach Themen sortiertes Literaturverzeichnis, ein Stammbaum und ein kurzes Personenregister beschließen den Band.

Alheydis Plassmann

Patrick HEALY, *The Chronicle of Hugh of Flavigny. Reform and the Investiture Contest in the Late Eleventh Century* (Church, Faith and Culture in the Medieval West) Aldershot u. a. 2006, Ashgate, VIII u. 264 S., 1 Karte, ISBN 978-07546-5526-8, GBP 55. – Zu Hugo, den man (trotz seiner wahrscheinlich lotharingischen Herkunft) nach dem höchsten von ihm nachweislich